

## BMBF-Klausurwoche: Grüne Gentechnik zwischen Forschungsfreiheit und Anwendungsrisiko

21.–26. Februar 2011, Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften an der LMU München

Von Axel Siegemund

Das Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften an der LMU München war vom 21. bis zum 26. Februar 2011 Schauplatz der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten interdisziplinären Tagung von Nachwuchswissenschaftlern zum Verhältnis von Forschungsfreiheit und Anwendungsrisiko in der Grünen Gentechnik (GGT), wobei der Risikodiskurs um den Anbau von MON810 die materiale Basis bildete.

### 1. Die Klausurwoche

Auf Einladung der Organisatoren (Stephan Schleising, Herwig Grimm, Christoph Dürnberger, Stephanie Herresthal) war ein fünfzehnköpfiges, interdisziplinär besetztes Konferenzgremium zusammen gekommen, um eigene Forschungsarbeiten und Beiträge der einzelnen Disziplinen zum Risikodiskurs in der GGT zu präsentieren. Der Zeitraum von einer Woche ermöglichte es, die vorgestellten Themen ausführlich und multiperspektivisch zu diskutieren. Hinzu kamen sechs Beiträge externer Referenten und ein Besuch im Deutschen Museum München. Austragungsort der Tagung war die Studienhausstiftung Gut Schönwag in Wessobrunn.

Zur ersten zentralen Themeneinheit der philosophischen und theologischen Grundlegung von Forschungsfreiheit – gehörten ein historischer Abriss zum Beitrag der Theologie zur Freiheit der Wissenschaften (Thorsten Moos, Heidelberg) und die Thematisierung von forschungs- und wahrnehmungsleitenden Naturbildern (Christoph Dürnber-

ger, München), die jedoch meist verdeckt auftreten (»Wer hat schon gern ein Weltbild?«). Umrahmt wurde diese Einheit durch die Einführung in theologische (Moritz Menacher, Heidelberg) und philosophische (Torsten Wilholt, Bielefeld) Probleme in der Begründung von Forschungsfreiheit.

Der zweite Themenblock wurde von Inge Broer (Rostock) mit einer Einführung in die Grundlagen biologischer Risikoanalyse eingeleitet. Diskutiert wurde an dieser Stelle vor allem die Durchführung bestimmter Forschungsvorhaben auf der Grundlage vorheriger politischer Entscheidungen und die diesbezügliche Bedeutung der Forschung für die politische Agenda. Dienen z.B. Forschungen zur Biomasseertüchtigung von Pflanzen auch oder hauptsächlich der Bestätigung politischer Entscheidungen, wie z.B. der Bioethanol-Strategie? Ein Experten-Workshop, in welchem die Teilnehmer einen Einblick in die Bedeutung des Settings von Studien erhielten, führte in die angewandte Risikoforschung ein. Ergänzt wurde dieser Block durch Praxiserfahrungen aus Freilandversuchen und Laboruntersuchungen (Stefan Rauschen, Aachen; Thomas Ott, München) und die Betrachtung der GGT als Lösungsstrategie für Herausforderungen der globalen Landwirtschaft (Christian Prasch, Erlangen). Insgesamt fiel der explizit hervorgebrachte Wunsch nach einer klaren governance für Risikotechnologien seitens der Naturwissenschaften auf.

Die dritte Themeneinheit bildete die soziologische, juristische und politische Ein- und Entgrenzung des Risikodiskurses. Jürgen Hampel (Stuttgart) wies auf die Überbetonung von Wissen und die daraus resultierende Divergenz zwischen Experten- und Laienkompetenz hin und Jobst Con-

rad (Berlin) erklärte den Risikodiskurs als eine Auseinandersetzung um die Deutungshoheit über die Wirklichkeit. Von juristischer Seite führte Ino Augsberg (München) in die Entgrenzungen zwischen Politik und Wissenschaft anhand der verfassungsrechtlich geschützten Forschungsfreiheit ein. Sebastian Mielke (Augsburg) befasste sich mit der Einbeziehung sozioökonomischer Kriterien in Zulassungsentscheidungen für Risikotechnologien und Thomas Schwabenbauer (München) beleuchtete den verfassungsrechtlichen Umgang mit Ungewissheiten. Schließlich kam die NABU-Lobbyistin Steffi Ober zu Wort und Barbara Brandl (München) wies auf den Warencharakter von Saatgut und seine Bedeutung als Urstoff für Nahrungskette und Wirtschaftskreislauf hin.

Der vierte Themenkomplex widmete sich dem Zusammenhang von Forschung, Politik und Landwirtschaft. Zunächst verwies Rolf Meyer (Karlsruhe) aus Sicht der Technikfolgenabschätzung auf den Zusammenhang zwischen Forschung und landwirtschaftlicher Praxis und Martin Knapp (Karlsruhe) stellte Szenario-Workshops vor, die einen Einblick in von Nicht-Experten für möglich gehaltene Zukunftsvisionen im Umgang mit der GGT gaben. Dem folgte ein Exkurs ins Themenfeld »Public Understanding of Science« im Deutschen Museum anhand dessen aktueller Ausstellung zur Synthese von Nano- und Biotechnologie. Darauf aufbauend setzte sich Juliana Veit (Berlin) mit der Lobbyarbeit von Greenpeace und EuropaBio und die damit einhergehende Frage nach der Wirksamkeit von Forschungsförderung und -verhinderung wie auch der Vermittlung ihrer Ergebnisse auseinander.

Beschlossen wurde die Tagung in zwei Stufen. Zunächst deutete Axel Siegemund (Dresden) den Risikodiskurs als eine Form von Weltaneignung in praktischer Hinsicht und Daniel Gregorowius (Zürich) stellte ein tugendethisches Konzept vor. Sodann wurden in einer bis in den späten Abend andauernden Abschlussdiskussion insbesondere die Möglichkeiten einer Einbeziehung der kulturellen Faktoren von Forschung und Anwendung in den Risikodiskurs um die GGT diskutiert.

## 2. Exemplarische Diskurse

Es erwies sich im Verlauf der Tagung als besonders hilfreich, diejenigen Wissenschaften, die den Vorhof politischer und juristischer Entscheidungen im

Blick haben, mit jenen zu verknüpfen, die eben diese Entscheidungen umsetzen. Dabei fiel das aus Sicht der Ethik oft kritisierte, aber wohl nicht vollends hintergehbare instrumentelle Selbstverständnis der empirischen Wissenschaften auf. Einen exemplarischen Prüfstein hierfür bot ein Diskurs um die Bioethanolstrategie der USA bzw. die politisch grundlegende Entscheidung zur Biomasseerzeugung für die energetische Verwertung. Hier sahen die Biologen ihre Aufgabe im Wesentlichen darin, diese Grundsatzentscheidung so umzusetzen, dass sie mit den sonstigen Anforderungen, die an die Landwirtschaft gestellt werden, in Einklang gebracht werden kann. Die Frage, inwieweit sich Erfolge und Misserfolge der Forschung überhaupt auf politische Entscheidungen auswirken, wurde von Natur- und Geisteswissenschaftlern höchst unterschiedlich beantwortet.

Daran schließt sich die Einschätzung der Diskursatmosphäre um die GGT als einer Risikotechnologie an. Seitens der Naturwissenschaften wurde insbesondere hervorgehoben, dass die GGT im Gegensatz zur roten Gentechnologie (noch) keinen direkten Nutzen für den deutschen Verbraucher hervorbringt. Solange vor allem Kleinbauern in Schwellen- und Entwicklungsländern von dieser Technologie profitieren, würde sich an der Ablehnung der GGT hierzulande nichts ändern. Somit haben sich der Utilitarismus wie auch die Kasuistik als ein Grundmuster empiriebezogener Ethikdiskussionen erwiesen. Dies wurde wiederum von juristischer Seite zwiespältig aufgenommen. Prinzipiell sei es zwar möglich, das Recht an sich ändernde Bedingungen anzupassen, jedoch müssen fallbezogene Entscheidungen so in die Verfahren eingespeist werden, dass die legislativen Prozesse nicht der uneinlösbaren Herausforderung unterliegen, mit der Geschwindigkeit naturwissenschaftlicher Entwicklungen Schritt halten zu müssen.

Ein möglicher Brückenschlag zwischen den ethischen, juristischen und naturwissenschaftlichen Dimensionen der Forschung wurde vor allem darin gesehen, die – von keiner Seite bestrittenen – sozioökonomischen Kriterien innerhalb der Naturwissenschaften selbst zum Thema zu machen. Angemerkt wurde hierbei vor allem, dass diese Kriterien operationalisierbar und ihre Anwendung realisierbar sein müssen. Seitens der Biologie wurde darauf verwiesen, dass die Beachtung dessen vor allem eine Aufgabe der Geisteswissenschaften sei, seitens der Rechtswissenschaften, dass der Ort

dafür nicht das Zulassungsverfahren sein könne. Die Theologie und die Philosophie sahen sich selbst gleichermaßen als den kulturellen Kontext der GGT deutende Fächer an, die sowohl einen deskriptiven wie auch einen normativen Anspruch verfolgen. Alle Seiten stimmten darin überein, dass juristische Regelungen nicht dazu geeignet sind, ethische Debatten zu ersetzen.

### 3. Ertrag aus Sicht der Theologischen Ethik

Wenn es Zweifel an der motivierenden Funktion des transdisziplinären Austauschs gegeben hat, so sind diese spätestens durch den Ablauf der unermüdlich von Stephan Schleissing moderierten Abschlussdiskussion und die kontinuierliche Konzentration der Tagungsteilnehmer bis in die Abendstunden hinein gebrochen worden.

Aus Sicht der Theologie stellte die Tagung in zweierlei Hinsicht eine Besonderheit dar. Zum einen war sie mit den Präsentationen von vier Beiträgen aus theologischen Fächern sehr gut repräsentiert, zum anderen wurde die interdisziplinäre Ausrichtung der Theologischen Ethik deutlich. Es bleibt jedoch anzumerken, dass die Theologie dabei immer Zweit- bzw. Zusatzfach der Referenten gewesen ist. Insofern hat sich Interdisziplinarität hier nicht unbedingt als ein Wesensmerkmal der Theo-

logie, sondern ihres Personals und vor allem die Theologische Ethik als ein wichtiger Ort für multiperspektivische Zugänge erwiesen. Aus diesem Grund wurde die personelle Interdisziplinarität der Klausurwoche wohl auch durch eine deutliche inhaltliche Überschreitung der Grenzen eines kulturwissenschaftlichen Zugangs begleitet. Hierdurch ergaben sich ganz praktische Einsichten in ethisch grundlegende Dimensionen wie Prinzipienorientierung, Realisierbarkeit oder Kasuistik. Während zur Grundlegung von Forschungsfreiheit kaum auf Prinzipien verzichtet werden kann, sind zum Zweck der Risikobeurteilung konkreter Fälle solche Regelungen erforderlich, die das ethische Nachdenken in Einzelfällen immer wieder befördern. Insofern war es wohl die wichtigste Aufgabe der Klausurwoche »Grüne Gentechnik zwischen Forschungsfreiheit und Anwendungsrisiko«, diese permanente Dichotomie zu betonen und zugleich die Offenheit für ethische Debatten rund um die GGT einzufordern. Letzteres wird nicht zuletzt in der der Tagung nachfolgenden Publikation fortgesetzt werden.

Die produktive und lebhaftige Beteiligung während der Diskussionen und die durchweg perfekte Organisation der Tagung sind zwei von vielen Gründen dafür, dass an dieser Stelle auch den Organisatoren nochmals für ihren Einsatz gedankt werden kann.